KOSMOS

Jagdpraxis Reh- und Rotwild

MIT PROFITIPPS ZUM JAGDERFOLG

MIT KOSMOS MEHR ENTDECKEN
EXPERTEN WISSEN — IM DOPPELBAND
SEIT 1822

KURT MENZEL

KURT MENZEL

Jagdpraxis Reh- und Rotwild

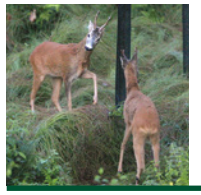
MIT PROFITIPPS ZUM JAGDERFOLG

KOSMOS

Rehwild

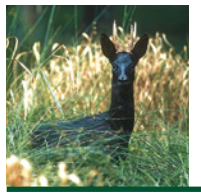
Einleitung

- **Eine Lanze für unser Reh** 8



Kapitel 1

- **Lebensweise und Verhalten** 13
  - *Sinnesleistungen* 13
  - *Sozial- und Territorialverhalten* 17
  - *Brunftverhalten* 23
  - *Verhalten gegenüber anderen Wildarten* 26
  - *Feindvermeidung und Flucht* 28

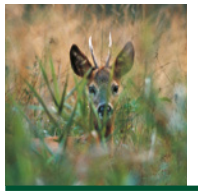


Kapitel 2

- **Rehwildbiologie für die Praxis** 32
  - *Ernährung* 32
  - *Ärgernis Verbiss* 35
  - *Fortpflanzung und Bestandsdynamik* 40
  - *Verfärben* 44
  - *Feinde* 46
  - *Krankheiten und Parasitierung* 48
  - *Das Gehörn* 51

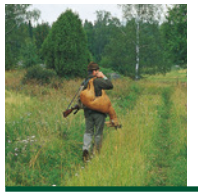
Kapitel 3

- **Rehwildhege** 62
  - *Lebensraumansprüche* 62
  - *Biotophege – Lebensraumgestaltung und -verbesserung* 66
  - *Winterfütterung* 72
  - *Kitzrettung vor dem Mähtod* 76
  - *Tod auf der Straße – wenig Besserung in Sicht* 80



Kapitel 4

- **Altersansprache** 84
  - *Altersschätzung – machbar und notwendig* 84
  - *Rehböcke* 86
  - *Weibliches Rehwild* 92
  - *Altersansprache am erlegten Stück* 94



Kapitel 5

- **Bejagung** 98
  - *Abschussplanung* 98
  - *Jagdarten – Einzel- und Gemeinschaftsjagd* 106
  - *Blattjagd* 110
  - *Jagdstrategien und -zeiten* 113
  - *Pirsch- und Schusszeichen* 116

Kapitel 6

- **Die Ausrüstung des Rehwildjägers** 121
  - *Waffe und Kaliber* 121
  - *Die Optik* 124
  - *Bekleidung* 126

Kapitel 7

- **Wildverwertung** 128
  - *Versorgen des Wildes* 128
  - *Wildbretverteilungsschlüssel* 131
  - *Trophäenbehandlung und -bewertung* 132

Rotwild

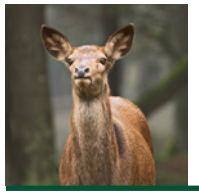
Einleitung

- **Ein König zwischen Nutzungsinteressen** 138

Lebensweise und Verhalten

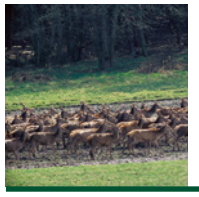
Kapitel 1

- **Rotwild braucht Lebensraum** 142



Kapitel 2

- **Sinnesleistungen und Laute** 145
  - *Die Fernsinne* 145
  - *Geruchssinn – Wittern* 146
  - *Gehörsinn – Vernehmen* 149
  - *Gesichtssinn – Äugen* 150
  - *Lautäußerungen* 153

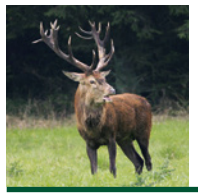


Kapitel 3

- **Raum-Zeit-Verhalten** 156
  - *Streifgebiet und Wanderungen* 156
  - *Tagesperiodik* 161
  - *Verhalten beim Äsen* 162
  - *Körperpflege- und Komfortverhalten* 165
  - *Feindverhalten* 167
  - *Fluchtverhalten* 169

Kapitel 4

- **Sozialverhalten 171**
  - *Die Vorteile des Rudellebens 171*
  - *Setzverhalten 172*
  - *Mutter-Kind-Beziehung 173*
  - *Spielverhalten 177*
  - *Das Rudel 179*
  - *Das Kahlwildrudel 185*
  - *Das Leittier 187*
  - *Das Hirschrudel 194*



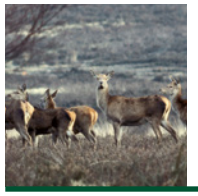
Kapitel 5

- **Brunftverhalten 202**
  - *Zeitlicher Ablauf der Brunft 202*
  - *Paarungsverhalten 206*
  - *Der Brunftschrei 214*
  - *Der Brunftkampf 218*

JAGD UND HEGE

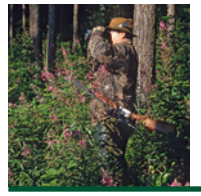
Kapitel 6

- **Hegemaßnahmen 226**
  - *Lebensraumgestaltung 226*
  - *Forstliche Maßnahmen 229*
  - *Dauergrünäsungsflächen 231*
  - *Wintergatter 232*
  - *Revierübergreifende Grünbrücken 233*
  - *Die Winterfütterung 236*
  - *Die Hegegemeinschaft 240*
  - *Die Hegeschau 244*



Kapitel 7

- **Bejagungsgrundsäze 248**
  - *Altersklassen und Gütemerkmale 248*
  - *Abschussplanung und -durchführung 253*
  - *Bejagung der Hirsche 256*
  - *Bejagung des weiblichen Rotwildes 257*
  - *Bejagung von Schmalspießern und Schmaltieren 260*



Kapitel 8

- **Altersansprache des lebenden Stücks 264**
  - *Die Notwendigkeit der Altersansprache 264*
  - *Ansprache des Hirsches nach Körpermerkmalen 268*
  - *Ansprache des Hirsches nach Geweihmerkmalen 274*
  - *Altersansprache beim Kahlwild 278*

Kapitel 9

- **Altersansprache am erlegten Stück 284**
  - *Methoden und Möglichkeiten 284*
  - *Zahnentwicklung 285*
  - *Zahnabnutzung 288*
  - *Kronenhöhe Schneidezahn 291*
  - *Ersatzdentin und Zementzonen 292*
  - *Altersansprache anhand des Geweihs 293*

Kapitel 10

- **Jagdarten und -strategien 297**
  - *Angepasste Jagdmethoden 297*
  - *Der Ansitz 299*
  - *Die Pirsch 301*
  - *Die Lockjagd 302*
  - *Pirschenfahren und Lancieren 307*
  - *Treib-, Drück- und Riegeljagd 308*
  - *Die Stöberjagd 311*
  - *Der Gemeinschaftsansitz 316*
  - *Jagdstrategien und Jagdzeiten 318*

Anhang

- **Service 323**
  - *Quellen und vertiefende Literatur 323*
  - *Der Autor 327*
  - *Register 328*
  - *Impressum 336*

Hege und Bejagung des Rehwildes

Eine Lanze für unser Reh

Das Rehwild ist in Deutschland nahezu flächendeckend verbreitet. Die jährlichen Abschusszahlen der vergangenen 30 Jahre weisen auf einen beständigen Aufwärtstrend in der Bestandsentwicklung hin und lassen damit auf die bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit und Dynamik dieser Wildart in der deutschen Kulturlandschaft schließen. Während der jährliche Abschuss im Jagdjahr 1985/86 noch rund 878 000 Stück betrug, lag er im Jahre 2015/16 bei 1 188 066 Stück, also über 1,1 Millionen. Eine ähnliche Entwicklung ist in Österreich zu beobachten: Betrug der Abschuss 1960 noch 130 000 Stück, lag er im Jahre 2015/16 bei 276 000. Die hohen Ausgangsbestände, die für eine komplette Besiedlung aller für das Rehwild geeigneten Biotope sprechen, ermöglichen und erzwingen diese hohen Abschussziffern.

▸ Die Eigenverantwortung des Jägers

In vielen Bundesländern wurden in jüngster Zeit die Richtlinien über die Hege und Bejagung des Rehwildes geändert. Die Abschusspläne werden in der Regel künftig für drei Jagdjahre aufgestellt, wobei ein Drittel des Gesamtabschusses jährlich zu erfüllen ist. Die einst vielfältigen Alters- und Güteklassen wurden und werden durchweg zu wenigen Klassen zusammengefasst. Meist unterscheidet man beim weiblichen Rehwild nur noch eine Jugendklasse mit Rehkitzen und Schmalrehen und eine Altersklasse der Ricken, bei den Böcken ebenso eine Jugendklasse mit den Bockkitzen und Jährlingen und eine Altersklasse mit den zweijährigen und älteren Böcken.

Mit dieser drastischen Vereinfachung der Abschussrichtlinien für das Rehwild stehen die Jäger vor einer veränderten Situation. Es wird ihnen ein hohes Maß an Eigenverantwortung übertragen, der sie sich stellen müssen. Da das Rehwild im Vergleich zu den anderen Schalenwildarten einen relativ kleinen Lebensraum beansprucht, also recht standorttreu ist, kommt es ohnehin sehr auf jeden Revierinhaber an, wie er mit „seinem“ Rehwild umgeht. Galt auch noch bis in jüngste Zeit die artgerechte Fütterung des Rehwildes als eine bewährte Hegemethode mit teilweise „bahnbrechenden“ Erfolgen, so müssen wir heute zur Kenntnis nehmen, dass die Fütterung des Schalenwildes in den Flachland- und Mittelgebirgsrevieren durchweg nach den Erlassen der Bundesländer nur noch in behördlich festgelegten Notzeiten zulässig ist.

Daher gilt es für die Jäger, neben der Beachtung der neuen behördlichen Vorgaben die vielfältigen, gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse und die zahlreichen Ergebnisse neuzeitlicher Rehwildhege zu beachten und in das eigene Bejagungskonzept einzubringen.

▸ Bewährtes bewahren

Hüten wir uns aber auch vor allzu viel Wissenschaftsgläubigkeit. Nicht alles, was Jägergenerationen vor uns als richtig erkannt haben, muss nun plötzlich falsch sein. Natürlich gilt es immer wieder, „alte Zöpfe“ abzuschneiden und neue Erkenntnisse umzusetzen. Wenn aber beispielsweise ein Forscher in einem engen Rehwildgatter festgestellt hat, dass der fünfjährige Bock „Anton“ im Frühjahr vor dem zweijährigen „Berthold“ verfärbt hat, dann ist das noch kein Grund, die alte Regel „Jung verfärbt vor Alt“ in Frage zu stellen.

Und noch etwas gilt es anzumerken: Auch wenn beim Rehwild der Auslese-abschuss mit dem Ziel, nachhaltig starke Trophäen erzielen zu können, sicher als überholt und kaum Erfolg versprechend anzusehen ist, sollte doch jeder Rehwildjäger über eine gewisse Grundkenntnis bei der Altersansprache dieser Wildart verfügen.

Wer den einen oder anderen körperlich starken Rehbock einmal bis zur Reife am Leben lassen möchte, der muss das jägerische Rüstzeug besitzen, einen jungen von einem alten Bock unterscheiden zu können. Darüber hinaus sollte der Jäger zum Aufgang der Jagd ein Schmalreh sicher von einer Ricke unterscheiden können. Auch wenn es darum geht, schwache Kitze mitsamt der Ricke zu erlegen, sollte man die körperliche Verfassung eines Stückes Rehwild sicher ansprechen können. Allzu häufig zeigt sich bei der Analyse von Jagdstrecken, dass die Zusammensetzung des Abschusses bei den Rehböcken unbefriedigend ist, das heißt konkret, dass die Bestände zu jung sind und in ganz Deutschland nur noch in wenigen Revieren nachhaltig über vierjährige Böcke erlegt werden.

In Deutschland werden in nur noch wenigen Revieren nachhaltig über vier Jahre alte Böcke erlegt.

Leider sind in vielen unserer Reviere die Störfaktoren so vielfältig geworden, dass das von seiner Veranlagung her eher tagaktive Reh immer mehr zum Dämmerungs- und Nachttier wird. Das hat stellenweise schon zu der irrigen Ansicht geführt, das Rehwild sei in seinem Bestand deutlich zurückgegangen. Diese vorsichtige Lebensweise mindert nicht nur die Freude an seinem Anblick, sondern schmälert auch die Möglichkeit, das Ansprechen zu üben und zu erlernen.

▸ Was für die „Großen“ gilt, muss auch für Rehwild gelten

Das Schrifttum über das Rehwild ist heute so umfangreich geworden, dass es der Einzelne gar nicht mehr vollständig überblicken kann. Es macht daher Sinn, mit dem vorliegenden Buch die wesentlichen Erkenntnisse und Erfahrungen zusammenzufassen, die für die zeitgemäße Hege und Bejagung unserer meist verbreiteten Wildart notwendig sind. Es sollen darin weder eigene neue, Aufmerksamkeit erheischende Rezepte ver-

kündet noch soll extremen oder einseitigen, in eine bestimmte Richtung tendierenden Ideologien gefolgt werden. Bekanntermaßen verfügen auch auf jagdlichem Gebiet nur Scharlatane über Wundermittel.

Wenn heute bei der Bewirtschaftung der Wildarten Rot- und Damwild aus wildbiologischer Sicht auf eine artgerechte Struktur in Bezug auf Alter und Geschlecht verstärkt hingearbeitet wird, so muss das meines Erachtens auch das Ziel einer sachgerechten Rehwildhege sein. Es ist biologisch nicht vertretbar, dass Rehwildbestände unter dem Gesichtspunkt der Schadensverhütung zusammengeschossen werden, während selbst dem Schwarzwild wildtiergerechte Alters- und Geschlechterstrukturen zugestanden werden.

▸ Konditionsweiser Gehörn

Dass das Gehörn des Rehbocks als Alters- oder Gütemerkmal bei der Bejagung mehr und mehr in den Hintergrund treten wird, entspricht nicht nur dem Zeitgeist, sondern auch dem Erfordernis einer wildbiologisch ausgerichteten Bejagung. Dennoch soll in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, dass ein starkes Gehörn in der Regel ein Zeichen für eine gute körperliche Verfassung und Vitalität des betreffenden Stückes ist.

Die Ansprüche der einzelnen Jäger an das Rehwild sind jedoch so vielfältig wie sie selbst. Während es dem einen nur auf das Wildbret ankommt, interessiert sich der andere vorwiegend für starke oder abnorme Trophäen. Und während in einem Waldrevier nach dem Motto „Wahl vor Zahl“ gejagt wird, weil man dort glaubt, auf diese Weise dem Wildverbiss am besten beikommen zu können, schießt der andere nach dem bewährten Grundsatz: Das Schwache fällt zuerst, das Starke soll geschont werden. Was jedoch die Trophäe anbelangt, so glaube ich, dass jeder passionierte und verantwortungsbewusst jagende Rehwildjäger mehr Freude empfinden wird, wenn er nach erfolgreicher Jagd das starke Gehörn eines alten, heimlichen Platzbockes in den Händen hält als das Sechsergehörn eines zweijährigen, zukunftsfreudigen Böckchens. Es sei denn, er gehört zu den Leuten, für die „nur ein totes Reh ein gutes Reh“ ist!

▸ Standortfaktor und Kulturgut – nicht „Schädling“

Als Leiter eines großen Forstamtes in der Lüneburger Heide mit einem vielfältigen Schalenwildbestand hatte ich über ein Vierteljahrhundert hinweg reichlich Gelegenheit, mich mit dem Rehwild vertraut zu machen, seine Verhaltens- und Lebensweisen zu studieren und es zu bejagen. Jedoch habe ich mich nie unter den Zwang gestellt, während der Jagdzeit auf jedes in Schussnähe stehende Stück Rehwild schießen zu müssen, wie es neuerdings manchem Forstmann empfohlen wird. Erlebt habe ich, wie in dem strengen Winter 1978/79 in dem offenen Gelände des zum Amt gehörenden Ostenholzer Moores fast zwei Drittel des einst ansehnlichen Bestandes dem Frost und hohen Schnee zum Opfer fielen, wie mit zunehmender Rotwilddichte über das ganze Revier hinweg der Rehwildbestand in Zahl und Güte zurückging, die Rehe jedoch bald Strategien zu einem besseren Überleben entwickelten und vieles andere mehr. Für mein forstliches Handeln war das Rehwild – wie das andere Wild auch – stets ein zu akzeptierender Standortfaktor und es lag mir fern, das Rehwild dem Schädlingsbegriff zuzuordnen.

Mich persönlich hat das viel diskutierte „Rehwildproblem“ eigentlich nie sonderlich berührt. Es gipfelt ja bekanntlich in der Erkenntnis, dass es trotz eines vielfältig propagierten und wohl auch durchgeführten Ausleseabschusses landauf, landab – von einigen löblichen Ausnahmen abgesehen – in den vergangenen 60 Jahren zu keiner Verbesserung der Qualität der Rehbockgehörne gekommen ist. Ich selbst habe zeitlebens das Rehgehörn, auch das geringste, stets dankbar so angenommen, wie es sich mir darbot: als Produkt seiner Umwelt, als Ergebnis des Zusammenspiels aller auf den Rehwildbestand einwirkenden Kräfte, wohl wissend, dass sich durch verschiedene Maßnahmen die Qualität des Rehwildes anheben lässt.

▸ Gütekriterien und das Gesetz des Örtlichen

Maßgeblich für die Güte eines Rehwildbestandes sind in erster Linie die Revierverhältnisse, die genetische Veranlagung des Einzelstückes, das Sozialgefüge des Bestandes und seine Dichte, die Witterung besonders im Winter und Frühjahr und nicht zuletzt die Art der Bejagung. Für mich persönlich war und ist das heimische Reh ein fester Bestandteil der Lebensgemeinschaften Wald und Feld und ein wertvolles Kulturgut, das es in angemessener Dichte zu erhalten gilt. Viele Förstergenerationen haben es „trotz des Rehwildes“ geschafft, wertvolle, artenreiche Waldbestände aufzubauen und künftige werden vermutlich das Gleiche tun. Die gleichaltrigen, reinen Nadelholzbestände entstanden übrigens aus wirtschaftlichen Überlegungen (Reinertragslehre!) und nicht – wie von Wildfeinden immer wieder gern

Das Sozialgefüge eines Rehwildbestandes lässt sich am besten an einem großen Sprung erkennen.

behauptet wird – weil das Wild das erzwungen hätte.

Ältere, erfahrene Jäger werden sich in dem vorliegenden Buch in ihren Ansichten und Erfahrungen bestärkt sehen oder dem einen oder anderen Gedanken kritisch gegenüber stehen, vielleicht aber auch Denkanstöße und Anregungen für ihr weiteres jägerische Tun finden. Sie sollten jedoch dabei bedenken, dass für keine Wildart das „Gesetz des Örtlichen" so sehr gilt wie für das Rehwild. Erfahrungen und Untersuchungen, die in dem einen Revier gemacht wurden, sind nur unter Vorbehalten oder gar nicht auf andere Reviere übertragbar.

Jüngere, weniger erfahrene Jäger hingegen werden sicher in den Ausführungen mehr über das liebenswerte Reh erfahren, als es zur Erlangung eines Jagdscheines notwendig war. Wie die „alten Hasen" auch, sollten sie jedoch künftig mit Freude die vielfältigen Facetten der Jagd auf das Rehwild genießen, das für mehr als 90 % aller deutschen Jäger zu der bevorzugten Wildart geworden ist.

Celle *Kurt Menzel*

Lebensweise und Verhalten

Sinnesleistungen 13
Sozial- und Territorialverhalten 17
Brunftverhalten 23
Verhalten gegenüber anderen Wildarten 26
Feindvermeidung und Flucht 28

Will der Jäger eine Wildart sinnvoll bejagen, so sollte er sich mit ihr in vielfältiger Weise vertraut machen. Nicht nur das Wissen um das äußere Erscheinungsbild und die inneren Organe sind dabei wichtig, sondern erst Erkenntnisse und Erfahrungen über die Lebensweise und das Verhalten eines Wildtieres geben uns die Möglichkeit, es richtig in das Ökosystem einzuordnen und schließlich auch erfolgreich zu bejagen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird dieses Kapitel an den Anfang des Buches gestellt. Gerade über das Sozialverhalten, also über das Verhalten der Rehe untereinander, über die Nutzung von Zeit und Raum, über sein Äsungsverhalten und viele andere Dinge mehr, liegen aus jüngster Zeit eine Reihe von wissenschaftlichen Erkenntnissen vor. Nicht immer entsprechen sie den Erfahrungen der Praxis vor Ort, und nur in wenigen Fällen ergeben sie ein einheitliches Bild über unser doch so verbreitetes Reh.

Sinnesleistungen

Verhaltensweisen der Tiere können erst entstehen, wenn sie über die wichtigsten Sinne Informationen von ihrem Umfeld erhalten. Sprechen wir von den Sinnesleistungen unserer Wildtiere, müssen wir in Kauf nehmen, dass wir deren Sinneseindrücke nicht vollständig und genau erfassen können, denn die Rehe können nun einmal nicht mit den Menschen sprechen. Das einfache Übertragen menschlicher Erlebnisse und Eindrücke auf das Tier führt zwangsläufig zu Vorstellungen, die am Ende nicht zu beweisen sind. So können wir

Die drei wichtigsten Organe für das Wittern, Äugen und Vernehmen sind auch beim Rehwild deutlich ausgeprägt.

Tipp

Außer dem Witterungsvermögen, der Fähigkeit zu äugen und zu vernehmen spielen die übrigen Sinne des Rehs für die jagdliche Praxis kaum eine Rolle. Ein Hinweis sei aber trotzdem gegeben: Als so genannter *Konzentratselektierer*, also als Tier mit einem hohen Auslesevermögen bei seiner Äsungswahl, muss das Reh neben einer guten Nase sicher auch über einen sehr stark entwickelten Geschmackssinn verfügen.

nur aus dem anatomischen Bau der Organe und aus Beobachtungen an Versuchstieren bestimmte Schlüsse ziehen. Und wir müssen dann dem Tier eine eigene Erlebniswelt zugestehen, die bestimmte Verhaltensformen erklärt.

Wie bei allen Schalenwildarten unterscheiden wir auch beim Rehwild drei wichtige Sinnesleistungen, nämlich das *Wittern* (Riechen), *Äugen* (Sehen) und *Vernehmen* (Hören). Diese drei werden auch als Fernsinne bezeichnet und bestimmen ganz wesentlich den Lebensrhythmus des Rehs. Die übrigen Sinne wie Tast-, Temperatur-, Schmerz-, Geschmacks- und Gleichgewichtssinn sind auch für das Einzeltier wichtig, können aber für die jagdliche Praxis weitgehend vernachlässigt werden.

▸ Witterungsvermögen

Man kann unter Jägern trefflich darüber streiten, welcher der drei Fernsinne für das Rehwild der wichtigste sei, ich persönlich halte den *Geruchssinn* für den bedeutsamsten. Das überwiegend als Waldrandbewohner beschriebene Reh wird sich besonders in Deckung auf den Geruchssinn mehr verlassen können als auf die anderen beiden.

Mag auch beim Menschen der Geruchssinn fein und hoch entwickelt sein, mutet er gegenüber dem von Wildtieren doch als äußerst bescheiden an. Das Rehwild verfügt über ein hervorragend ausgebildetes Riechorgan, das in der Jägersprache nicht ohne Grund als *Windfang* bezeichnet wird und das die Riechleistung des Menschen um das Zehnfache übertrifft.

Die besondere Ausformung des Schädels mit dem gestreckten Gesichtsprofil, in dem das eigentliche Riechorgan, die Nasenschleimhaut, untergebracht ist, weist auf die besondere Bedeutung des Geruchssinns hin. Je größer die Oberfläche einer solchen Geruchsschleimhaut ist, umso mehr Geruchszellen werden auf ihr angesiedelt sein und umso größer ist seine Riechleistung. Das Rehwild gehört sicher zu den Tieren mit der höchsten Riechzellenzahl. Es genügen nur wenige Moleküle eines Duftstoffes, um eine geringe Anzahl von Riechzellen zu erregen und damit entsprechende Geruchsempfindungen hervorzurufen.

Der Windfang hat nicht nur für die Feindvermeidung eine große Bedeutung, sondern auch bei der Nahrungsaufnahme sowie als Auslöser von Verhaltensweisen im Kontakt mit anderen Artgenossen. Es sei hier nur auf die Abgrenzung von Lebensräumen – den so genannten Territorien – auf das Erkennen von Sippenmitgliedern und auf die das Brunftgeschehen so stark beeinflussenden Duftstoffe hingewiesen. Nicht umsonst ist das Reh mit verschiedenen Duftdrüsen an der Stirn, den Sprunggelenken und zwischen den Zehen ausgestattet.

Über das tatsächliche Maß der Leistung des Geruchssinns beim Rehwild gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Zu vermuten ist, dass die Wirksamkeit von Duftstoffen, besonders die von Feinden ausgehende Witterung, nicht nur von der Entfernung zum Wild, sondern auch von meteorologischen Bedingungen wie Temperatur, Windgeschwindigkeit, Feuchtigkeit und Sonneneinstrahlung abhängig ist. Besonders Wasserdampf in Form von Nebel kann als Träger von Duftstoffen die Wahrnehmbarkeit erhöhen. Wer als Hundeführer bei einer Nachsuche solch unterschiedliche Bedingungen angetroffen hat, kann sicher „ein Lied davon singen“, welch große Schwierigkeiten selbst einem erfahrenen Schweißhund trockener Asphalt, heißer Sand oder hart gefrorener Boden beim Halten der Wundfährte bereiten.

Ein Stück Rehwild kann eine fremde Witterung nur dann wahrnehmen, wenn sie ihm direkt mit dem Wind zugetragen wird. Man schätzt, dass ein Reh einen Menschen auf maximal 300 bis 350 Meter wittern kann. Pirscht ein Jäger mit gutem Wind gegen das Wild, so kann er umgekehrt bei sehr günstigen Bedingungen bis auf zehn Meter und weniger an das Wild herankommen. Hat ein Stück Rehwild erst einmal einen Hauch von „schlechtem Wind“ bekommen, versucht es immer, die Herkunft der ihm verdächtig erscheinenden Witterung zu erkunden und über die Lauscher und die Lichter weitere Informationen einzuholen. Selbst wenn es einen Feind erkannt hat, wird es nie so spontan flüchtig wie etwa das Rotwild, sondern verharrt unbeweglich in der Deckung und wartet erst einmal ab, wie sich die Lage entwickelt. Anders ist es in freiem Gelände, wo ein Reh augenblicklich abspringt, wenn es eine Gefahr realisiert hat.

▸ Vernehmen

Der *Gehörsinn* hat sicher auch beim Rehwild seine besondere Bedeutung als Informationsmittel über Vorgänge, die sich in größerer Entfernung abspielen. Denken wir hierbei nur an den Lockton der Ricke während der Blattzeit oder an den des Kitzes. Das Wort „hören“ zählt bekanntlich nicht zu der Weidmannssprache und muss daher mit „vernehmen“ gleichgesetzt werden.

Im Innenohr von Säugetieren befinden sich Rezeptoren. Diese haben die Aufgabe, die sich in der Luft ausbreitenden Druckschwankungen aufzunehmen und an das Gehirn weiterzuleiten, so dass das Tier akustische Empfindungen wahrnehmen kann. Das Gehörorgan des Wildtieres ist sowohl zur Unterscheidung von Tonhöhen als auch Tonfolgen und Lautstärken befähigt. Darüber hinaus kann es Schallwellen genau lokalisieren, was man besonders beim Blatten gut beobachten kann.

Wie Schalltrichter wirken die relativ großen *Lauscher*, die bei Störungen in die Richtung der vermeintlichen Störquelle steil aufgestellt und auch gedreht werden können. In der sehr unruhigen Umwelt, in der das Rehwild heute lebt, kann es sich an dauernd wiederkehrende Geräusche schnell gewöhnen. So nimmt es das Pfeifen einer Lokomotive, den gleichmäßig fließenden Geräuschpegel einer Autobahn oder den Schießlärm eines Truppenübungsplatzes wohl kaum mehr bewusst wahr.

▸ **Äugen**

Der *Gesichtssinn* hat auch beim Rehwild nur eine zweitrangige Bedeutung, denn wie bei anderen Wildtieren auch wird seine Erlebniswelt mehr durch geruchliche und akustische Empfindungen bestimmt. Anders mag das Äugen bei den so genannten Feldrehen bewertet werden, denn die sind mehr auf die Leistung ihrer Lichter angewiesen als Waldrehe. Das Auge hat die Aufgabe, optische Signale aus dem Umfeld der Tiere einzufangen, zu bündeln und der Netzhaut zuzuführen, die aus einer Schicht von Lichtrezeptoren besteht. Im Gehirn – dem Nervenzentrum – werden sie sozusagen in Bilder umgewandelt. Das Auge selbst sieht also nicht, es hat nur die Aufgabe der Reizaufnahme, das eigentliche Sehen vollzieht sich im Inneren des Gehirns.

Das Rehwild hat durch seine eher seitlich stehenden Lichter große, weitwinklige, beidseitige Gesichtsfelder. Die seitwärts ausgerichteten Lichter sehen also zwei völlig unterschiedliche Bilder, jedes Auge ein anderes. Daher kann Rehwild beim Äsen das plötzliche Auftauchen von Menschen oder verdächtige Bewegungen sogar erkennen, wenn sie sich schräg hinter ihm befinden. Fluchttieren wie dem Rehwild genügt in erster Linie das Erkennen von Bewegungen und damit Feinden. Es gibt jedoch bei ihnen nach vorn nur ein recht eng begrenztes Gesichtsfeld, das von beiden Augen eingesehen werden kann. Nur in diesem Winkel sind ein scharfes Sehen und die Möglichkeit gegeben, Entfernungen einzuschätzen. Auf diese Weise ist es als Fluchttier in der Lage, plötzlich vor ihm auftauchende Hindernisse zu erkennen. Da das Wild – im Gegensatz zum Menschen und den Affen – zu aktiven Augenbewegungen kaum fähig ist, die Augen also kaum drehen kann, kann eine Änderung der Blickrichtung nur durch Drehen des Kopfes bewirkt werden. Sicher ist schon jedem Jäger aufgefallen, dass ihn ein Reh beim Vorbeipirschen oder -gehen visuell verfolgt, indem es den Kopf entsprechend dreht.

Die seitlich stehenden Lichter erlauben dem Reh ein große Rundumsicht bei nur geringer frontaler Überlappung und damit räumlichem Sehvermögen.

Tipp

Die Netzhaut der Wildtiere verfügt anders als die des Menschen nicht nur über einen zentralen Brennpunkt, in dem die Lichtstrahlen gebündelt werden, sondern darüber hinaus über ein zusätzliches Band mit hoher Nervenzellendichte. Dies wird von der Wissenschaft als evolutionäre Anpassung an das Leben der Fluchttiere im offenen Gelände gewertet, denn dieses Nervenband – die Area centralis – gestattet eine bessere Wahrnehmung von Bewegungen selbst am Horizont. Da es mit zahlreichen, sehr lichtempfindlichen Stäbchen versehen ist, kann das Wild in der Dämmerung noch relativ helle Bilder empfangen, ist also auch in dieser Hinsicht dem Jäger stets überlegen.

Auch wenn das Rehwild durch seine mehr seitlich angebrachten Lichter große, weitwinklige, beidseitige Gesichtsfelder hat, ist daraus noch nicht die Sehqualität seiner Augen abzulesen. Je mehr die Dichte der Sehzellen nach außen abnimmt, umso mehr lässt die Schärfe der wahrgenommenen Bilder nach, so dass nur noch ein grobes Formensehen zu erwarten ist. So jedenfalls ist es zu vermuten.

Lange Zeit galten die Säuger als generell farbenblind. Heute gilt es jedoch als sicher, dass auch unser Schalenwild ein – wenn auch recht reduziertes – Farbsehvermögen besitzt.

Sozial- und Territorialverhalten

Das Sozialverhalten der Rehe beschreibt den Umgang der einzelnen Stücke untereinander. Im Allgemeinen gilt das recht standorttreue Reh als Einzelgänger oder allenfalls im engsten Familienverband lebend. Das steht deutlich im Gegensatz zu den großen Schalenwildarten, die durchweg als Rudeltiere leben.

Besonders in offenem Gelände können sich ReheÀjedoch zu größeren Verbänden – zu so genannten *Sprüngen* – zusammenschließen. Das geschieht in der Regel vom Herbst bis zum Frühjahr, in reinen Feldrevieren können solche Sprünge in lockerer Form das ganze Jahr über bestehen.

Fegen und Plätzen gehören zum Ritual der Markierung eines Territoriums

▸ **Revierabgrenzung der Böcke – Alter und Stärke zählen**

Am auffälligsten sind soziale Auseinandersetzungen zwischen den Rehböcken zu beobachten. Der Grund dafür ist, dass die Böcke stets das Bedürfnis haben, ihren Lebensraum – das so genannte Territorium – gegenüber anderen Artgenossen abzugrenzen. Das geschieht nicht nur durch das Vertreiben von Rivalen, sondern durch das Absetzen von Duftmarken, so dass schließlich ein von einem Duftzaun fest umgrenztes Gebiet entsteht. Die dazu bestimmten Talgdrüsen befinden sich an der Stirn, in den Haarbürsten an den Sprunggelenken der Hinterläufe und zwischen und oberhalb ihrer Schalen. Markierstellen finden sich jedoch nicht nur an den Außengrenzen eines Wohnraumes, sondern auch inmitten desselben an verschiedenen Stellen. An diesen Duftstellen erkennt der Revierinhaber nicht nur seine eigene Markierung wieder, sondern auch, ob ein anderer Bock dort seine Duftstoffe hinterlassen hat.

Auch Platzböcke sind standorttreu

Unter Jägern ist leider der Irrglaube weit verbreitet, dass mit dem Erlegen eines älteren, starken Platzbockes sich dort augenblicklich wieder ein gleichaltriger Bock einstellen müsse, noch dazu, wenn in diesem Territorium die Lebensbedingungen für einen Rehbock als äußerst gut angesprochen werden. Inzwischen weiß man, dass ein Rehbock meist sehr standorttreu ist und an seinem Gebiet festhält und nicht gleich ein fremdes Revier besetzt, wenn dieses frei wird. Vielmehr werden solche Territorien von ganz jungen Böcken vereinnahmt, und da heißt es dann für den an alten Böcken interessierten Jäger, drei und mehr Jahre zu warten, wenn er dort wieder einen alten Kämpen auf die Decke legen will. Denn die Böcke halten über Jahre an dem einmal eroberten Eigenbezirk fest, selbst wenn sich Änderungen in der landwirtschaftlichen oder forstlichen Nutzung ergeben. Ich habe es in meinem Revier immer so gehalten, dass ich einen bestimmten Bereich, in dem ich einen Rehbock wusste oder vermutete, während der Bockjagd über drei Jahre hinweg weitgehend gemieden habe. Nach dieser Frist konnte ich selbst oder ein Gast dort einen reifen Platzhalter strecken.

Darüber hinaus entsteht durch das Schlagen und Reiben des Gehörns an jungen Bäumchen und Sträuchern nicht nur eine Duftmarke, sondern durch das Verletzen und Absprengen der Rinde auch eine optische Markierung. Dieses „Schlagen“ hat nichts mit dem Fegen des Bastgehörns zu tun, da es während der ganzen Markierungsphase stattfindet. Das eigentliche Fegen geschieht relativ schnell in meist nur wenigen Stunden.

Die Frage, welcher Bock ein fest umgrenztes Gebiet beherrscht, hängt von vielen Faktoren ab. In der Regel spielen das Alter und damit die Erfahrung und Körperstärke die entscheidende Rolle, aber auch die Wilddichte und die Altersstruktur der Böcke.

Wo kaum mehr alte Böcke vorhanden sind, wird ein Jährling oder ein Zweijähriger das Territorium besetzen. Entsprechende Auseinandersetzungen in den ersten Wochen der Bockjagdzeit sind zwangsläufige Folge, wenn frühzeitig ältere Platzböcke erlegt und damit deren Territorien frei werden.

▸ Der Einfluss der Wilddichte

Der Anspruch auf einen eigenen Lebensbereich ist zwar bezeichnend für das Rehwild, er wird aber stark durch ökologische Faktoren beeinflusst. Je stärker die Wilddichte ansteigt, umso kleiner müssen zwangsläufig die einzelnen Lebensbereiche werden. Damit werden auch die „kritischen Abstände“ zwischen den individuellen Revieren geringer und es kommt immer häufiger zu innerartigen Auseinandersetzungen mit den bekannten negativen Folgen wie Abnahme der Wildbret- und Gehörnqualität und Zunahme der Verbissschäden. Umgekehrt sind Rangordnungskämpfe und Streitigkeiten um Territorien umso geringer, je weiter der kritische Abstand zwischen Letzteren ist.

Doch gleichgültig, wie groß ein Territorium letztlich ist, es bildet immer die

Basis für Ernährung, Sicherheit und auch den Fortpflanzungserfolg des einzelnen Stückes. Die zur Eroberung oder Verteidigung eines Reviers ungeeigneten Tiere werden also weitgehend von der Fortpflanzung ausgeschlossen. Das erklärt auch, dass schwache Jährlinge in der Regel von älteren Böcken im Randbereich ihres Territoriums geduldet, während stärkere Jährlinge und zweijährige Böcke in der Regel vertrieben werden. Die einfache Regel lautet: Territoriale Böcke dulden in ihrem Gebiet keinen zweiten, der seinerseits territoriale Verhaltensweisen wie Fegen (Schlagen), Plätzen oder Stirnlockenreiben zeigt.

Haben wir eine geringe Rehwilddichte, beispielsweise drei bis vier mehrjährige Böcke auf 100 Hektar, werden sie alle territorial sein, und manch starker Jährling wird schon einen eigenen Lebensbereich haben. Steigt die Wilddichte jedoch an, haben die Jährlinge und auch manch geringe Zweijährige nicht mehr die Chance, ein eigenes Territorium zu begründen. Diesen nicht territorialen Böcken bleibt dann in der Regel – wenn sie nicht von ranghöheren Stücken ständig „verprügelt“ werden wollen – nur die Alternative, auszuwandern und gegebenenfalls ein leer geschossenes Revier wieder aufzufüllen.

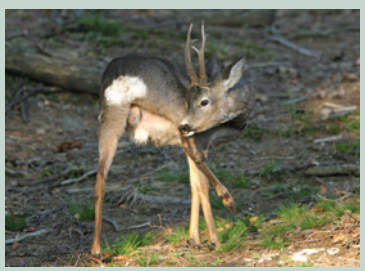
▸ Territorialverhalten und Reviergröße

Die Einstandskämpfe bringen viel Bewegung in einen Rehbestand und beginnen meist schon im März und sind spätestens Anfang Mai abgeschlossen. Territorialverhalten zeigen die Böcke dann bis zum Ende der Blattzeit, also etwa bis Ende August. Lediglich an Fütterungen kann im Herbst und Winter wieder die Rangordnung wirksam werden, indem der Rehbock, in dessen Wohnbereich die Fütterung steht, vorrangig Zugang zu der Futterstelle beansprucht.

Jede kämpferische Auseinandersetzung zur Verteidigung eines Territoriums beginnt in der Regel mit Drohgebärden.

Das Kurzwildbret – Insigni um der Macht

Der bekannte Rehwildforscher *Ellenberg* bemisst den sozialen Rang eines Rehbocks nach der Größe des Kurzwildbrets – also des Hodensacks –. Territoriale Böcke haben danach ein tief herabhängendes, gut sichtbares, meist weiß gefärbtes Kurzwildbret, während dieses bei den jungen, revierlosen Böcken eher klein, braun und kaum erkennbar ist. Erklärt wird dieses Phänomen durch den ständigen Stress, dem die nicht territorialen Böcke unterliegen und der zu einem Anziehen der Brunftkugeln führen soll. Als ich kürzlich bei einer Jägerschaft einen Vortrag über das Rehwild hielt und diese neue Erkenntnis zum Besten gab, ging ein gewisses Raunen durch den Saal. Dieses Gemurmel ging in ein lautes Lachen über, als eine resolute Jägerin ihren neben ihr sitzenden Ehemann von oben bis unten herab ansah und mit unüberhörbarer Stimme sagte: „Dann werde ich heute Abend einmal schauen, ob du ein ranghohes Tier bist!“



Das Kurzwildbret kann während der Brunft Auskunft darüber geben, ob ein Bock ein Territorium besitzt oder nicht.

Die agonistischen Auseinandersetzungen, also die Wettkämpfe zwischen zwei Rehböcken, laufen meist nach einem bestimmten Ritual ab: Entweder verjagt der vermeintlich stärkere Bock den schwächeren, ohne dass es zu körperlichen Auseinandersetzungen kommt, oder es erfolgt – wenn sich zwei Rivalen gegenüber stehen – ein Imponieren und Drohen. Letzteres kann durch Plätzen oder durch ritualisierte Anlaufsprünge erfolgen. Die Auseinandersetzung ist dann schon beendet, wenn der Schwächere eine Demutsgebärde zeigt und sich somit als unterwürfig erweist.

Bei annähernd gleich starken Böcken kommt es aber zu einem Kräfte zehrenden Stoßkampf, der oft erst nach mehreren Anläufen entschieden wird. Der Unterlegene sucht dann nach einer kurzen Verschnaufpause das Weite. Der hohe soziale Rang eines Rehbocks kann also daran gemessen werden, wie oft er solche kämpferischen Auseinandersetzungen gewinnt. In aller Regel wird es der körperlich Stärkere und damit der Ältere sein. Form und Größe des Gehörns sollen nach neueren Untersuchungen dabei keine Rolle spielen.

Angaben über die Größe der Rehbock-Wohngebiete weichen in der einschlägigen Literatur erwartungsgemäß recht stark voneinander ab. Da ist von einer durchschnittlichen Territoriumsgröße in einem alpinen Gebiet von fünf Hektar die Rede, in Dänemark fand man eine Spanne von 20 bis 30 Hektar, in Frankreich wiederum errechneten sich 38 bis 94 Hektar. Die Variationsbreite ist also recht groß und wird je nach Qualität des Lebensraumes mit acht bis 225 Hektar angegeben, wobei man in einem durchschnittlichen Rehwildrevier in Deutschland von einer Größe von 20 bis 50 Hektar ausgehen kann. Bei hohen Wilddichten kommen sicher Überschneidungen der Wohngebiete vor.

▸ Ricken – begrenzt territorial

Da wir fast das ganze Jahr über Ricken und Böcke gemeinsam in bestimmten Bereichen beobachten können, ist anzunehmen, dass sich deren Lebensbereiche überschneiden. Das Territorialverhalten der Ricken ist im Allgemeinen nicht so stark ausgeprägt wie bei den Böcken. Eine Ausnahme bildet die Setzzeit, in der die Ricken ein, wenn auch kleines, so doch fest umgrenztes Areal für sich beanspruchen und dieses Revier nicht nur gegenüber anderen weiblichen Stücken verteidigen, sondern auch Böcke daraus vertreiben. Sie markieren in dieser Zeit ihr Revier, indem sie an bestimmten Stellen der Grenzlinien Harnmarken absetzen. Diese Duftmarken werden auch von den Böcken kontrolliert, die dort ebenfalls nässen.

Dass Ricken weniger auf ein bestimmtes Territorium fixiert sind als die Böcke, ist für sie bedeutungsvoll. Nur so können sie nämlich von Jahr zu Jahr die besten Aufzuchtsplätze für die Kitze und die bestgeeigneten Äsungsflächen aufsuchen. Darüber hinaus können sie sich auch mit anderen Ricken in bestimmten Äsungsbereichen arrangieren, ohne dass es zu dauernden Auseinandersetzungen und damit Energieverlusten kommt.

▸ Die Mutterfamilie – Hierarchie und Individualdistanz

Obwohl immer wieder gesagt wird, *die* Rehe – also auch die weiblichen – seien Einzelgänger und Individualisten, so gibt es doch ganz klare Regeln für das Verhalten der weiblichen Stücke untereinander. Sofern die Strukturen nicht ständig durch Abschuss zerstört werden, bilden sich *Mutterfamilien* heraus, bei denen an oberster Stelle der Hierarchie die älteste Ricke steht. Etwa zwei bis drei Wochen vor dem Setztermin verjagt die

Die hochbeschlagene Ricke hat ihr vorjähriges Kitz zwei bis drei Wochen vor dem Setzen aus ihrer Nähe vertrieben.

Ricke ihr vorjähriges Kitz, das nunmehr Schmalreh geworden ist. Erst nach der Brunft suchen die Schmalrehe wieder Anschluss bei ihren Müttern, wo sie in der Regel bis zur Auflösung der Sprünge im Frühjahr bleiben.

In der Regel lässt die Ricke ihr Vorjahreskitz nie näher als auf eine bestimmte Distanz an sich herankommen. Die *Individualdistanz* spielt im Zusammenleben all unserer Wildtiere eine ganz herausragende Rolle. Bei ihrer Unterschreitung kommt es zwangsläufig zu agonistischen Auseinandersetzungen, die von Drohgebärden bis hin zu körperlichen Attacken reichen können. Schmalrehe, die nach der Brunft erstmals wieder zu ihren Müttern stoßen, werden von diesen in der Regel zunächst bedroht und verjagt. Erst wenn sich die Schmalrehe daran gewöhnt haben, die vorgegebene Distanz einzuhalten, die zwischen Ricke und Schmalreh etwa zwölf Meter beträgt, duldet die Ricke ihr vorjähriges Kitz in ihrer Nähe. In Gefahrensituationen können Ricke und Schmalreh jedoch eng zusammenrücken, ohne dass es dabei zu Reibereien kommt. Das anfängliche Drohen und Vertreiben könnte meines Erachtens mit ein Grund dafür sein, dass sich Schmalrehe nicht selten nach der Blattzeit einem Rehbock anschließen, mit dem sie dann gemeinsam den ganzen Herbst und Winter verbringen.

▸ Der Sippenverband

Doch auch beim Rehwild gibt es Zusammenschlüsse, die über die engen Familienverbände hinausgehen und das sind die so genannten *Sippenverbände*. Die „Grundbausteine“ solch größerer Verbände sind auf unterschiedliche Weise miteinander verwandte, führende Ricken, meist zwei bis vier an der Zahl, die ihren „Anhang“ mit einbringen. Solche erweiterten Familiengruppen findet man üblicherweise nur in den Wintermonaten, in reinen Feldrevieren können sie das ganze Jahr über beobachtet werden.

Bock und Schmalreh auf einen Streich

Der Umstand, dass Schmalrehe von der Mutter nach der Brunft erst einmal „auf Distanz“ gehalten werden und sich dann gern älteren Böcken anschließen, verhalf mir im letzten Jahr zu doppeltem Waidmannsheil. Nachdem ich den mir alljährlich in meinem alten Dienstbezirk freigegebenen „Deputatbock“ in der Blattzeit nicht erlegen konnte, weil mir einfach kein alter, interessanter Bock begegnet war, hatte ich im Stillen gehofft, bei den Anfang Oktober stattfindenden gemeinschaftlichen Ansitzjagden noch Weidmannsheil auf einen passenden Gehörnträger zu haben. Und wie es manchmal im Leben so geht, kam mir am 8. Oktober doch tatsächlich bei einem Morgenansitz auf etwa 80 Schritt ein schwächeres, nicht führendes weibliches Stück, dem im kurzen Abstand ein alter Bock folgte. Mächtig prahlte das dunkle, taunasse Sechsergehörn im ersten Sonnenlicht. Den oder keinen! Da er im Schuss augenblicklich zusammenbrach, sprang das weibliche Stück nur einige Fluchten ab und verhoffte in passender Schussposition, so dass ich ihm rasch die Kugel antragen konnte. Es war – wie zu erwarten – ein Schmalreh!

Winterliche Sippenverbände lösen sich im Frühjahr allmählich auf.

Die Sippenverbände sind nach dem Sprachgebrauch der Verhaltensbiologie *offene* Verbände, das heißt, die Zusammensetzung solcher Sprünge kann sich ständig verändern, indem das eine oder andere Einzeltier oder eine ganze Familiengruppe ausscheidet oder neu hinzukommt. Es sei aber ausdrücklich betont, dass sich ohnehin nicht alle Rehe solchen „Rickensippen“ anschließen und manche Mutterfamilien lieber unter sich bleiben.

Brunftverhalten

Die Brunftzeit des Rehwildes wird von den Jägern gern als *Blattzeit* bezeichnet. Unter der Blattzeit im eigentlichen Sinne sollte man jedoch nur die zweite Hälfte der Brunft verstehen, in der die Rehböcke nach brunftigen Ricken suchen und „aufs Blatt“ springen. Dieser Ausdruck stammt aus einer Zeit, in der die Jäger den Brunftlaut der Ricke vorwiegend mit Hilfe eines Buchen- oder Fliederblattes – oder auch eines Grashalmes – nachahmten. Heute bedienen wir uns zu diesem Zweck sehr oft kunstvoll hergestellter Hilfsmittel, über die mehr in dem Kapitel über Jagdarten zu lesen sein wird. Die Hauptbrunft dauert meist vom 20. Juli bis zum 20. August. Der Beginn ist sowohl von der geographischen als auch von der Höhenlage des Reviers abhängig. Je weiter wir in Europa in Richtung Osten gelangen, umso später beginnt die Brunft, wie auch mit steigender Höhe über Normalnull. Einen gewissen Einfluss auf den Brunftbeginn soll auch die Witterung im vorangegangenen Winter haben, da nach milden Wintern in der Regel die Kitze früher gesetzt und somit auch die Ricken früher brunftig werden.

▸ Brunftzeremoniell gegen „Berührungsängste“

So wie das Sexualhormon Testosteron den Gehörnzyklus des Rehbocks steuert, so hat es auch Einfluss auf sein Brunftverhalten, auf die Produktion der Samenzellen und das Anschwellen des Kurzwildbrets. Das Suchen brunftiger Ricken sowohl zu Beginn der Brunft als auch besonders zum Ende der eigentlichen Blattzeit ist nur ein Teil des Brunftverhaltens beim Rehbock. Das eigentliche Brunftverhalten, das Treiben und Beschlagen der Ricken, wird durch deren Paarungsbereitschaft ausgelöst.

Erwachsene Ricken zeigen dem Bock gegenüber eine ausgeprägte Kontaktscheue, die erst durch ein langwieriges Brunftzeremoniell überwunden werden muss. Stößt der suchende Bock auf die Fährte eines in Brunftstimmung befindlichen weiblichen Stückes, folgt er dieser sogleich. Durch eine vermehrte Sekretabsonderung der entsprechenden Drüsen legt das weibliche Stück eine für jeden Rehbock unwiderstehliche Duftspur. Haben sich die beiden schließlich gefunden, beginnt das für die Rehbrunft so typische Zeremoniell. Nach Untersuchungen von Professor C. Stubbe brunften ältere Ricken früher als jüngere und Schmalrehe. Die häufig verbreitete Meinung, dass Schmalrehe zuerst brunftig werden, muss demnach revidiert werden.

Treibender Bock

▸ Treiben und Beschlag

Zunächst kommt es zu einem längeren, oft mehrere Stunden dauernden Treiben, das sich über weite Strecken hinziehen kann und immer wieder durch Ruhepausen unterbrochen wird. Wenn so ein Paar nahe genug an einem Beobachter vorbeiflüchtet, kann er dabei deutlich das Keuchen des Rehbockes hören. In der zweiten Phase wird die Gangart sichtbar langsamer. Es ist aber auch hier nicht klar auszumachen, ob der Bock die Ricke treibt oder ob sie ihn zum Folgen auffordert. Das Pärchen bewegt sich nun häufig auf einer mehr oder weniger symmetrischen Kreisbahn mit einem Durchmesser von etwa zehn bis 30 Metern. Es können auf diese Weise in einem Getreideschlag oder einer Wiese mit hohem Grasbewuchs die so genannten Hexenringe entstehen, die in früheren Zeiten die Fantasie der Menschen anregten und zu allerlei Spekulationen Anlass gaben.

Während dieser Phase sind immer wieder Fieplaute der Ricke zu hören. Schließlich verlangsamt sie das Tempo so weit, dass der Bock mit lang gestrecktem Träger und Kopf das Feuchtblatt bewinden und belecken kann. Bleibt die Geiß schließlich mit gesenktem Kopf stehen, legt der Bock in der Regel zunächst sein Kinn auf die Kruppe der Partnerin, dann reitet er auf und beschlägt sie. Der Beschlag wird relativ schnell vollzogen und in der Regel mehrmals wiederholt. Das kann zu einer völligen Erschöpfung des Bockes führen.

Am Ende seiner Kräfte

Während der Hochbrunft hatte ich einmal Gelegenheit, über längere Zeit hin ein hochzeitendes Rehpärchen zu beobachten. Der ältere Gabler beschlug seine Partnerin während einer halben Stunde mehrmals, bis er sich schließlich eine längere Ruhepause gönnte. Als er danach versuchte, den Reigen fortzuführen, gelang ihm das nicht mehr. Zwar konnte er mit Müh und Not noch mehrmals aufreiten, zu einem Beschlag kam es jedoch nicht, weil er kurz nach dem Aufreiten immer wieder kraftlos zu Boden sank. Es wäre unter diesen Umständen ein Leichtes gewesen, ihn zu erlegen, aber irgendwie tat mir der arme Teufel leid und so überließ ich ihn seinem weiteren Schicksal.

▸ Keine Regel ohne Ausnahmen

Nach eigenen Erfahrungen ist dieses geschilderte Zeremoniell durchweg in Revieren mit einer angepassten Wilddichte und einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis zu beobachten. Extreme Witterungsverhältnisse und die individuelle Eigenart der Partner könnten zu Abweichungen von der Regel führen. So können schwache Geißen sich nur über eine kurze Distanz treiben lassen und den Brunftreigen unterbrechen, indem sie sich einfach ins Gras fallen lassen. Auch habe ich wiederholt festgestellt, dass eine Reihe extrem heißer Tage durchaus nicht zu einem lebhaften Treiben der Böcke führen muss, wie gern behauptet wird, sondern eine ausgesprochen „faule“ Brunft zur Folge hat.

Der Beschlag

Gerade dort, wo es an mehrjährigen Böcken fehlt oder diese schon in großem Umfang vor der Brunft erlegt wurden, findet auch das Treiben nur selten in zwei Stufen statt oder kann ganz ausbleiben, wie ich mehrmals beobachtet habe.

In einem trockenen Kiefernrevier mit einem deutlichen Überhang an weiblichem Wild sah ich eines Tages auf einem breiten Feuerschutzstreifen äsend ein einzelnes Stück Rehwild. Es war eine alte Ricke, wie ich bald erkennen konnte. Man sah ihr nicht an, dass sie brunftig war. Plötzlich erschien am Dickungsrand ein Jährling, ein geringer Knopfbock. Kaum hatte er die Ricke eräugt, trollte er zügig auf sie zu, verhoffte in ihrer Nähe, bewindete sie kurz, sprang auf und vollzog im Stile eines alten Platzbocks den Beschlag. Die Ricke stand danach für einen kurzen Augenblick da, als wäre nichts geschehen und äste schließlich weiter. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich bei dem Knopfbock um ihr vorjähriges Kitz handelte, so dass sie ihm gegenüber keine Kontaktscheu zeigte.

KOSMOS

Schalenwildjagd
— erfolgreich und waidgerecht

Der Anpassungskünstler Reh ist unbestritten die häufigste Schalenwildart unserer Wildbahn. Auch die Jagdstrecken beim Rotwild steigen seit Jahren kontinuierlich an. Umso wichtiger sind eine artgerechte Hege und Bejagung dieser Arten. Der renommierte Schalenwildexperte Dr. Kurt Menzel informiert in seinem Standardwerk über die jagdliche und waidgerechte Behandlung von Reh- und Rotwild unter heutigen Anforderungen.

— **BIOLOGISCHE GRUNDLAGEN**
Lebensweise, Verhalten und Sozialorganisation

— **ZEITGEMÄSSE HEGE**
Lebensraumansprüche und -gestaltung, Äsungsverbesserung, Hegegemeinschaften

— **ALTERSANSPRACHE**
Notwendigkeit, Ansprache am lebenden Stück, Bestimmungsmethoden am erlegten Stück

— **BEJAGUNG**
Grundsätze, Abschussplanung, Jagdstrategien und -methoden

— **AUSRÜSTUNG UND WILDVERWERTUNG**
Waffen, Kaliber und Optik, Versorgen und Verwerten des Wildes

---

DR. KURT MENZEL war viele Jahre Leiter des für seinen Schalenwildreichtum berühmten Bundesforstamtes Siebensteinhäuser. Er hat sich als Autor fundierter KOSMOS-Bücher, als langjähriger Mitarbeiter der Zeitschrift „Wild und Hund“ sowie durch Vorträge und Seminare große Anerkennung als Schalenwildexperte erworben.

WG 1426
ISBN 978-3-440-15911-8
VQ
9 783440 159118
kosmos.de